

Anja

Ost – West

„Die Gleichheit, die der Mensch hier verlangen kann, ist sicherlich der erträglichste Grad der Ungleichheit.“

von Georg Christoph Lichtenberg
(01.07.1742 - 24.02.1799)

Ein gemütlicher Abend mit meiner Familie. Es ist ein ganz besonderer Tag, ich will meinen neuen Freund vorstellen. Er ist groß, schlank, gut aussehend und sehr intelligent. Eigentlich die besten Voraussetzungen für einen jungen Mann der für die Gunst einer jungen Dame wie ich es bin, bei dem „Schwiegervater“ werben möchte. Wir sitzen zusammen am Tisch und unterhalten uns ausgelassen. Über Sport, Politik, über das Wetter. Jedes Thema wird angesprochen und ausführlich von jeder Seite beleuchtet und diskutiert. Überall sind meine Eltern sehr angetan, wie er sich in die Konversationen einbringt. Die Stimmung ist locker und alle verstehen sich gut. Ich denke meine Eltern mögen ihn. Doch plötzlich kommt die Frage von meinem Vater: „Na mein Junge, wo kommst du denn eigentlich her?“ Wie immer antwortet mein Freund höflich und ohne mit der Wimper zu zucken: „Aus Berlin - aus Westberlin!“ Mein Vater trocken : „ein Wessi!!!“

So oder so ähnlich könnte es in hunderten deutschen Familien aussehen. Doch ist es immer noch ein Thema? Ost und West. Auch für unsere Generation? Welchen Unterschied macht es für junge Leute, ich meine die Generation bis 21, ob man „Ossi“ oder „Wessi“ ist? Welche Vorurteile dürfen wir den Menschen aus dem Osten oder Westen zukommen lassen, wo wir doch nichts mit der DDR oder der damaligen BRD zu schaffen hatten?

Ich bin 1988 in der DDR geboren (also knapp 2 Jahre aufgewachsen). Welche Erfahrungen hab ich dann??? Welche Erfahrungen haben andere in meinem Alter? Alles kennen wir doch nur von Erzählungen, aus Erinnerungen von unseren Eltern oder Großeltern, eventuell Geschwister, Tanten oder Onkels. Welche uns doch aber auch ganz unterschiedlich dargestellt werden, je nach dem wie es doch auch die Personen erlebt haben. Ob sie nun in der Partei waren oder parteilos, ob sie nun männlich oder weiblich sind, ob groß oder klein. Wie können wir das einschätzen? Unsere Generation? Einschätzen kann es nur der, der wirklich in der Zeit gelebt hat.

Und aus Erinnerungen eine ganze Zeit wiederzugeben, an andere, die in einer ganz anderen Zeit aufgewachsen sind oder aufwachsen, ist doch schier unmöglich. Ohne auch Fakten oder persönliche und unobjektive Meinungseinflüsse beizutragen.

Wie kennt unsere Generation denn die DDR? Welches Bild hat man uns denn vermittelt? Das man schwierig Bananen bekommen konnte, dass Strumpfhosen echt kostbar waren, ein seltenes Gut? Oder etwa das Spreewaldgurken die besten Gurken überhaupt sind?! Ich weiß es nicht! Ost und West ist doch überhaupt kein Thema mehr für eine junge Gesellschaft die sich in einer weitgehend europäischen Einheit sieht! Doch weit gefehlt!

Als junger Mensch ist man dynamisch, ideenreich und leider auch noch sehr naiv. Es beginnt mit der Schule. Man wird eingeschult, bekommt Lesen und Schreiben beigebracht. Danach muss hier eine wichtige Entscheidung getroffen werden für das Leben. Mittelschule oder Gymnasium! Wie soll man als 10-jähriger junger Mensch wissen, ob und welchen Weg man gehen will? Wenn man sich nun entschlossen hat, welchen Weg man dann nun endlich geht, besucht man eine Mittelschule oder geht auf ein Gymnasium. Hier bekommt man das ganze Wissen pädagogisch erklärt und vermittelt und will versuchen zu verstehen, in welchem Land man aufwächst.

Gemäß ihrer Verfassung versteht die Bundesrepublik sich als soziale, rechtsstaatliche und föderale Demokratie. Sie ist Gründungsmitglied der Europäischen Union und mit über 82 Millionen Einwohnern deren bevölkerungsreichstes Land. Gemessen am Bruttoinlandsprodukt ist Deutschland die drittgrößte Volkswirtschaft der Welt, nach den Vereinigten Staaten und Japan.

In welchem Land bin ich denn da also aufgewachsen? Das was es mir verspricht, ist eine deutsche Einheit, eine Demokratie. Wenn man versteht, in welchem Land man lebt und sich darauf verlässt, dass man in einer deutschen demokratischen Einheit lebt, warum gibt es dann immer noch Ost und West? Aber genau hier fängt es an. Warum sind Ost und West so ungleich?

Vergleiche zu Ost und West ergeben immer noch große Unterschiede auch nach 20 Jahren der Wiedervereinigung. Warum bekommt man in den westlichen Bundesländern eine andere Bildung vermittelt, wie die Klassen in den östlichen Bundesländern, den neuen Bundesländer?! Warum überhaupt gibt es den Begriff „neu“ und „alt“? Sind wir die „neuen“ die an alles erst rangeführt werden müssen und es deswegen gerechtfertigt ist eine andere Bildung zu bekommen, wie die im Westen? Musste unsere Bildung im Osten erst neu geordnet werden um eine neue wertvolle pädagogische Erziehung genießen zu können? Wurden unsere Eltern, die in der tiefsten sozialistischen DDR aufgewachsen sind, nicht auch anständige, intelligente Menschen, mit wichtigen Wertvorstellungen und sozialen Bindungen.

Wie auch immer, wenn man dann nun einen Abschluss in der Tasche hat, stürzt man sich nun in das Berufsleben, in die Ausbildung. Man bewirbt sich und findet dann hoffentlich schnell einen Ausbildungsbetrieb. Wiederum belegen hier auch wieder Zahlen, dass sogar in der Ausbildungsvergütung ein Unterschied von bis zu 20 % herrscht. Warum frag ich mich nun wieder: „erst die Bildung, dann das Geld?“ Arbeite ich weniger oder schlechter als die im Westen? Mache ich meine Ausbildung nicht gewissenhaft genug? Klar, man kann nur so viel verdienen wie man einnimmt. Da

geht es ja weiter. Warum sind die Preise und Löhne im Schnitt um 20 % höher als im Osten? Das ist wohl eine bundesweite Angleichung? So soll sich die Schere also langsam schließen. Machen die Menschen im Westen irgendwas anderes als wir im Osten?

Man sieht also, Ost und West ist auch heute noch ein Thema. Auch in unserer Generation.

Es wird von der Regierung diskutiert und debattiert, gerätselt und ergründet. Für was? Trotz, dass schon ein Drittel der BRD, die DDR und die BRD – das getrennte Deutschland, schon gar nicht mehr kennen, hält sich der „Ossi“ und „Wessi“ hartnäckig. Eine Angleichung geht schleppend heran und auch die älteren Generationen fördern diese Entwicklung nur ungern. Erst wenn in der Erziehung etwas geändert wird, wenn man eine weltoffener und Grenzen überschreitende Erziehung genießen darf, wird Ost und West kein Thema mehr sein. Doch solange die ältere Generation noch nicht darüber hinweg sind, dass es eine deutsche Einheit gibt. Wenn wirklich jeder realisiert hat, dass es eine Wiedervereinigung gegeben hat und sich nicht mehr an Vergleichen wie damals aufhält, wird es unserer Generation gelingen für neues bereit zu sein.

Eine vollständige Angleichung wird erst für 2020 erwartet! Was bleibt es also für junge Menschen eine Alternative?

Der Osten bietet nicht genug Arbeitsstellen, Entwicklungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven. Sollte man trotzdem sagen, dass man stolz ist ein Ossi zu sein? Auf was? Was verbindet mich mit dem Osten? Arbeitslosigkeit? Aufbauhilfe? Wenn man Chancen jedoch nutzt und sich deutschlandweit bewirbt, wird man jedoch einen steinigen Weg besteigen müssen. Wenn man das verändert und nicht mehr sich an Ost und West Vorurteile hält, ist diese Chance doch eine persönliche Weiterentwicklung und trägt doch nur zu unserer deutschen Einheit bei.

Ist es nicht besser in unserer Generation die Fehler oder Alteingesessenes zu verändern? Sollte man nicht lieber sagen: „JA, ich bin Deutscher und gehöre zu einer europäischen Einheit.“!? Die mir mehr bietet als ein vereinigtes Deutschland mit zwei Gesichtern.

Ost und West. Wir sollten uns von alten Ketten lösen und selbst in die Hand nehmen, was wir sind oder was wir sein werden. Wir sollten über die Grenzen hinaus schauen und Vorurteile ablegen, die sich immer noch konsequent halten. Gerade in unserer Generation ist es doch wichtig, sich selbst ein Bild zu machen und nicht den Alten hinterher rennen. Vorurteile ablegen und dem Neuen ins Gesicht blicken. Länder und Menschen kennenlernen und sich als eine große neue Einheit zu sehn und nicht den Fehlern unseren älteren Generationen hinterher trauern und diese auch noch annehmen.

Erst dann können wir uns von diesem Ost – West trennen und ein vereintes, großartiges Deutschland werden.

Schon Heinrich Heine hat gesagt:

„Deutschland, das sind wir selber.“

Heinrich Heine (1797-1856), dt. Dichter

Ines B.

Ich bin im Oktober 1961 geboren – die Mauer stand schon – und ich war im November 1989 - die Mauer fiel - gerade mal 28 Jahre jung. So kann ich mich also als DDR-Bürger bezeichnen.

Wie wichtig ist es überhaupt, sich an das Vergangene zu erinnern? Wie wichtig ist es das Vergangene zu bewahren und daraus noch immer zu schöpfen?

Diese und noch viele andere Fragen stelle ich mir immer wieder und möchte nichts vergessen, denn genau meine Vergangenheit hat mich geformt, hat aus mir das gemacht, was ich heute bin. Auch zwanzig Jahre nach der Wende gehöre ich nicht zu all diesen Menschen, die ihre Vergangenheit verschweigen oder nur noch hinter sich lassen wollen. Nein, ich habe doch die ersten 28 Jahre meines Lebens auch gelebt und kann doch diese Zeit nicht einfach aus meinem Gedächtnis löschen – nein – ich will dies gar nicht löschen.

Niemand muss der DDR-Zeit eine Träne nachweinen, denn so wie dieses Regime war, will es niemand mehr zurück. Aber, es gab einfach einige Dinge, die waren richtig gut und die sollte man doch weiterführen. Um dies im Einzelnen zu unterlegen, müsste ich jetzt zu sehr ins politische Detail gehen. Das ist gar nicht die Aufgabe in diesem meinem Schreibaufruf.

Ich erzähle von meinem Leben und möchte damit die zukünftige Generation erinnern.

Ich erinnere mich sehr gern an meine Kindheit gerade was den schulischen und außerschulischen Bereich betrifft, denn diese erweckt in mir immer eine sorgenfreie Zeit. Wir Kinder konnten in Ferienlager fahren, besuchten nach Schulschluss Arbeitsgemeinschaften, Zirkels und Sportgruppen. Alles kostenlos. Wir konnten täglichen Milchtrinken und an einer Schulspeisung teilnehmen. Alles für jede soziale Schicht erschwinglich. Und selbst die allgemeinbildende Schulbildung funktionierte so, dass der Großteil der Schüler auch gebildet die Schule verließ. Die Verbindung Elternhaus und Schule stellte tatsächlich eine gemeinsame Verantwortung zum Schüler her. Nicht zu vergessen der Kontakt mit der Patenbrigade aus dem Patenbetrieb. Auch dies erweckt eine angenehme Erinnerung in mir, denn es war immer ein besonders einstudiertes Programm, was wir den Werktätigen vorführen durften und anschließend gab es immer leckeren Kakao und Kuchen. Ganz unterschwellig lernten wir schon mal einen Betrieb kennen.

In jeder Form der außerschulischen Aktivitäten fühlte ich mich hingezogen, um nicht zu sagen, aufgeräumt. Ich tat dies nicht aus Pflicht, sondern weil mir diese Dinge sehr viel Spaß und Freude bereiteten. So aktiv war ich ebenfalls in der FDJ (Freie Deutsche Jugend), weil ich gern FDJler war und dafür schäme ich mich heute auch nicht, denn es ist eine sehr schöne Zeit für mich gewesen. Sicherlich nicht politisch gesehen, denn auch wir jungen Leute wollte einfach nur unseren Spaß und den haben auch wir in der DDR gehabt. So saßen wir oft bis spät in die Nacht in irgendwelchen FDJ-Zimmern oder Jugendclubs und malten Plakate oder bastelten mit den jungen Pionieren (natürlich nicht bis in die Nacht) irgendwelche Symbole oder Wandzeitungen. Ich gehörte immer zu denen mit, die irgendwelche Jugendtreffen vorbereiteten, selten aber daran teilnahm (sogenannte Pfingsttreffen der FDJ z. B.).

Klar, gab es mit unter dann auch mal eine Flasche Wein oder Sekt mit dabei, aber es blieb immer friedlich und gesellig, wir ließen es uns niemals langweilig werden.

Meine Schulkasse führt bis zum heutigen Jahr und wir sind nun auch schon 30 Jahre aus der Schule ein sogenanntes „Klassentreffen“ durch. Alle fünf Jahre treffen wir uns zwanglos und ganz freiwillig an einem Samstag in der Stadt wieder, wo wir 10 Jahre gemeinsam zur Schule gegangen sind. Wir nennen uns scherzhaft „Lebensabschnittsgefährten“ eben deshalb, weil dies ein wichtiger und auch schöner Abschnitt unseres Lebens war, auf welchen wir immer gern zurück blicken wollen.

All diese Erinnerungen finde ich heute nicht mehr wieder. Alles für mich so „wohlbehütete“ haben wir für unsere „Freiheit“ aufgegeben? Ich kann und will dies heute oft nicht wahr haben. Denn wenn ich heute die Jugendlichen sehe, wie schutzlos sie diesem Kapitalismus ausgesetzt sind, wünschte ich mir tatsächlich gern den einen oder anderen Bereich der DDR zurück. Warum ist dies heute nur nicht mehr möglich? Die Jugendlichen sollten auf keinen Fall organisiert werden, aber doch die Möglichkeit zur kreativen Freizeitgestaltung haben. Es ist doch die Generation, die unsere Werte und Ideale fortführen wird.

Dies wird allerdings weder vom Staat, noch von unserer Konsumgütergesellschaft erwünscht. Den Umsatz am „Koma-Trinken“ fördern die jungen Leute tatsächlich bis aufs Äußerte.

Ich könnte so viele Beispiele auflisten, was heute nicht gut ist, egal für welche Altersgruppe, es führt zu nichts.

Wichtig sind für mich auch zwanzig Jahre nach der Wende, dass ich Werte weitervermittele und dies in erster Linie an meine Kinder. Sie sind 1986 und 1988 geboren, also im vereinten Deutschland aufgewachsen. Sie kennen die DDR nur von unserem Erzählen und aus Büchern. Wir erzählen Ihnen unsere Erfahrungen, egal, ob sie positiv oder negativ waren. Wir wachsen gemeinsam mit ihnen zusammen, so wie wir es auch immer wieder versuchen, europäisch zu denken. Gelernt so rum zu denken, habe ich nur von meiner Schwester aus Brüssel. Hier in Sachsen spürt man wenig von einem Europa.

Wir halten an den Werten fest, die in der heutigen Gesellschaft gänzlich fehlen bzw. total zu kurz kommen. Es sind oft Kleinigkeiten, wie: freundlich Grüßen, hilfsbereit auch mal einer fremden Person gegenüber, usw. Was wir aber immer tun werden, ist miteinander reden und uns gegenseitig einen Platz in der Gesellschaft gewähren.

Insgesamt bin ich dennoch sehr unzufrieden mit der heutigen Situation. Ich verstehe nicht, warum an einem Zusammenwachsen so lange festgehalten wird. Warum eine Angleichung mit so unterschiedlichen Niveaus erfolgt. Warum müssen die neuen Bundesländer überhaupt für eine Wiedervereinigung bezahlen? Warum werden heute noch in den Medien von „neuen Bundesländern“ gesprochen? Warum, warum, warum? Ich gewinne immer wieder den Eindruck, dass niemand daran interessiert ist, dass wir ein gemeinsames Deutschland sind oder werden sollen.

Ebenso fallen mir die Unterschiede europäisch auf. Ich bekomme für 1 € nicht das Gleiche in anderen Ländern geboten, die Löhne sind unterschiedlich und die Gesetze natürlich auch. Wie kann dann von einem gemeinsamen Europa gesprochen werden, wenn dies doch nur politisch gemeint ist.

1961

Am 24. Dezember stand die Berliner Mauer schon etwas länger als ein Vierteljahr.

Noch nicht in der raffinierten Vollendung der achtziger Jahre!

Nein, sie stand da und trennte - trennte Familien, Freunde, Liebesspare ganz gezielt in Ost - und West - Berliner.

Wir wohnten seit meiner Kindheit in Kreuzberg,

Ich erinnere mich an das Engelbecken als Goldfischteich mit einer wunderschönen Rosenanlage und lauschigen Sitzecken. Genau hier trennte die Mauer unsere Stadt. Gleich dahinter, jedenfalls von der Westberliner Seite aus gesehen, war die Kirche, in der ich getauft und eingesegnet worden bin. Diese war aber auch an dem heutigen Tag für uns unerreichbar. Am Heiligen Abend empfanden die Berliner diese aufgezwungene Trennung ganz besonders, und die Westberliner stellten zum Zeichen der Zusammengehörigkeit grüne Rote Kreuz - Kerzen in die Fenster.

Mein Mann, der am Tage des Mauerbaus als Grenzgänger in Westberlin im Krankenhaus lag, und ich fuhr mit der U-Bahn nach Nordberlin eine andere Kirche. Die Untergrundbahn fuhr damals in den Bahnhöfen des ehemaligen Ostberlins im Schrittempo. Auf den Stationen war noch Bahnpersonal, um die Züge ordnungsgemäß durchzulassen.

Ihnen zur Seite standen zwei Volkspolizisten - im Berliner Slang VOPOS genannt - mit jeweils umgehängtem Gewehr und schussbereiter Pistole. Auf einem der Bahnsteige zwischen Moritplatz und Voltastraße hatten sich die Zugabfertiger von den Polizisten ungesehen auf die andere Seite des Abfertigungshäuschens gestellt und als unser Zug vorbeifuhr, winkten sie verhalten.

Wer es vom Wagen aus gesehen hatte, winkte zurück.

Noch heute, bald 40 Jahre später, denke ich oft an diesen Heiligabend zurück und der im Hals steckenbleibenden Tränen sowie an unsere Hilflosigkeit.

Westdeutsche Städte und Gemeinden hatten sehr viele Tannen nach Berlin geschickt, diese wurden in der Weihnachtszeit an der Mauer entlang in Abständen von einigen hundert Metern aufgestellt und mit Lichterketten behängt.

Unser nächtlicher Spaziergang vom Kottbusser Tor Richtung Anhalter Bahnhof führte uns an mehreren dieser Tannen vorbei.

Aus vielen Fenstern leuchteten trotz später Stunden noch Kerzen, und wir fühlten uns beim Anblick der Bäume und der Lichter nicht ganz so wehrlos.

Mit diesen Symbolen wurde uns Berlinern gezeigt, dass wir nicht von der Welt vergessen waren.

Das registrierten wir an diesem Abend besonders dankbar.

1991

Es geschahen Dinge, die ich niemals für möglich gehalten habe...

Ein Jahr wie jedes andere? Nein, einen Gleichklang der Jahre gibt es nicht. Nicht wirtschaftlich, nicht meteorologisch, nicht politisch. Die Jahre ähneln mehr der Zackenlinie der Börsenberichte. Manchmal meint man auch der Lebenskurve eines Sterbenden. Für mich zeigte das Jahr 1991 steil nach unten.

Die DDR war mit der Unterzeichnung des so genannten Einigungsvertrages durch Schäuble und dem Klavierspieler Günter Krause aus dem Buch der Geschichte gestrichen und auf dem Weg in eine Fußnote. Vierzig Jahre war sie mein Leben, meine Identität, sie war mein Weg aus einem kleinen Dorf im Brandenburgischen in die Hauptstadt des Landes und auf die Höhen der Wissenschaft. Es war auch der Weg zu meinem privaten Glück.

Ich hatte das Gefühl, ich sei aus dem fahrenden Zug gestoßen worden und niemand half mir auf die Beine. Die Sektion, damals hieß sie so, nicht mehr, und noch nicht wieder Fakultät, deren Direktor ich war, wurde *abgewickelt*. Das war ein milderer Ausdruck als geschlossen und abwickeln wurde später zum Unwort des Jahres. Vom Bildungsminister Meyer, ein ehemaliger Professor für Anglistik an der Humboldt-Universität, der wegen unzureichender Reputation nicht berufen wurde, wurde mir vom Kanzler, so hieß jetzt der ehemalige Erste Prorektor, eine Abberufungsurkunde ausgehändigt. Der auch nur für kurze Zeit neue Kanzler war vordem der Erste Prorektor und vordem der Sekretär für Wissenschaft im Sekretariat der SED-Kreisleitung und saß dort einige Jahre neben mir. Der neue Minister hat ihn beauftragt, mir und vielen anderen Professoren und Dozenten der geisteswissenschaftlichen Sektionen die Abberufungsurkunden auszuhändigen. Und dann bekam er sie selbst. Er aber direkt aus der Hand des Ministers. Ein für uns alle peinlicher, entwürdigender Vorgang. Die Begründung für die Abberufung der Dozenten und Professoren lautete: Wegfall des Berufungsgebietes... Ich hatte keinen Lehrstuhl mehr und ging in die Arbeitslosigkeit. Bevor das in Kraft trat, übertrug mir der Kanzler die Aufgabe, die Sektion aufzulösen.

Ich hatte alle Panzerschränke zu leeren, die Karteikarten der Inventare zu ordnen, die Räume besenrein zu hinterlassen und die Schlüssel abzugeben. Warum habe ich das getan und nicht aufgeschrien?

Drei Ereignisse haben mich tief erschüttert: Während eines Meetings, so hießen jetzt die Zusammenkünfte, prangerte mich mein bester Assistent öffentlich als Stalinistin an. Mit ihm an der Seite hatte ich ein trächtiges Forschungsprojekt im Landesmaßstab organisiert. Ich war sein Tutor und habe ihm auch Vorlesungen übertragen. Ich glaubte mit ihm auf einer Wellenlänge zu sein. Glaubte.

Die staatlichen, wissenschaftlichen, politischen und kulturellen Institutionen wurden eine nach der anderen nach einem feinen Prozedere „abgewickelt“. Nicht alle wurden mit einem Schlag lahmgelegt, entlassen, geschlossen oder einfach platt gemacht.

Wie nach einem unheimlichen, bösen Plan wurde erst der gesamte Parteiapparat vom Zentralkomitee beginnend über die Bezirksleitungen, die Kreisleitungen und Betriebsleitungen, dann der Staatsapparat, beim Ministerrat und der Staatlichen Plankommission beginnend über die Ministerien und die Bezirks- und Kreisverwaltungen, dann die gesellschaftlichen Organisationen, der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund, die FDJ, die Deutsch-Sowjetische Freundschaft, dann die Universitäten und die Hoch- und Fachschulen nacheinander geschliffen. Mit dem schrittweisen Vorgehen wollte man sicherlich erreichen, dass keine Solidarität und kein organisierter Widerstand entsteht. Man wurde im Glauben gelassen, es passiere immer nur den anderen und man selbst sei in Sicherheit. Schon am 1.1.91 übernahmen die neuen Bundesländer das Steuerrecht und die Sozialgesetzgebung der BRD. Viele Menschen wurden mit Vollendung des 55. Lebensjahres in den Vorruhestand geschickt. Ob sie wollten oder nicht. Sie wurden Rentner. Klingt besser als Arbeitslosigkeit und belastete nicht die Arbeitslosenstatistik. Für meinen eigenen *Übergang* in den Altersübergang fehlten mir zum Stichtag 31 Tage. Stichtag war der 1.1., ich wurde aber erst am 1.2.1991 55 Jahre alt. Wäre ich eine Frühgeburt gewesen, hätte ich finanzielle „Vorteile“ gehabt. So aber ging ich nach einer gründlichen Prüfung unter Leitung des linken Antikommunisten Prof. Vilmar von der Freien Universität Berlin erst einmal in die Arbeitslosigkeit. Mehr als zehn Professoren und Dozenten unterwarfen wir uns so einem schamlosen Prüfungsmodus. Ein einziger hat den Zuschlag erhalten. Der war schon seit langem mit der Friedrich-Ebert-Stiftung verbandelt und unter Wissenschaftlern der DDR als der bekannt, der öffentlich kundgetan hatte: Tausche Lehrstuhl gegen

Dachstuhl. Er ließ sich von einem befreundeten Arzt eine Allergie wegen der schlechten Luft in Leipzig attestieren und baute im Berliner Umland ein Haus. Die Versorgung mit Baumaterialien war in Berlin auch schlecht, aber um einiges besser als in Leipzig. Baumärkte kannten wir nicht. In einem neu gegründeten soziologischen Institut, Nachfolger meiner Sektion, bekam er einen Lehrstuhl. Und dann sicherlich auch einen Dachstuhl. Ehemalige Kollegen, Genossen, wurden über Nacht zu wirklichen Wendehälsen. Sie gaben sich furchtlos als schon immer Zweifelnde, aber wegen Angst um das eigene Fortkommen gaben sie sich als Duldende aus, und biederten sich schleimig bei den neuen Machthabern an. Ich kann bis heute nicht verstehen, wie ein mir wirklich gut bekannter Kollege, einige Zeit mein Stellvertreter, nur eine kurze Zeit brauchte, um im Westberliner Polizeichor zu singen und nun die Uniform derer trug, die er in Jahrzehnten seiner DDR-Vita zu entlarven versuchte. Wenn ich ihn heute treffe, wundere ich mich noch immer über das Hütchen mit dem Gamsbart und die grüne Trachtenjacke mit den Hornknöpfen.

Und drittens stand ich dann in der Schlange am Arbeitsamt Normannenstraße. Ironie der Geschichte: Aus den Gebäuden des Ministeriums für Staatssicherheit wurde das florierende Arbeitsamt. Ich stand Woche für Woche bei jedem Wetter in der endlosen Schlange der stoisch Wartenden. Süffisant kamen die Reporter der gelben Presse und suchten ihre Story. Die Eingänge hatten noch keine Überdachungen, wir standen bei Regen und Wind. Nicht einmal Aufrufsnummern gab es. Eines Tages stand ich, gedemütigt wie alle anderen, hinter einem Professor der Asienwissenschaften, der die Sprache der Khmer in Laut und Schrift gesetzt hat. Wir hatten jede Woche wieder zu erscheinen. Von einer möglichen Arbeitsvermittlung trennten uns Lichtjahre. Jeden Monat bekam ich aber ein Arbeitslosengeld überwiesen. Auf den unzählig ausgefüllten Anträgen habe ich 43 Arbeitsjahre nachgewiesen. Die Zeit der Aspirantur für die Promotion A und auch B wurde mir nicht angerechnet. In der Sozialgesetzgebung der BRD kam so ein Fall nicht vor. Viereinhalb Arbeitsjahre wurden mir nicht angerechnet, weil eine Freistellung von der Arbeit mit einem Aspirantenstipendium und der Garantie, den Arbeitsplatz zu behalten, in der bundesdeutschen Wirklichkeit nicht vorkam. Spätere Klagen vor dem Sozialgericht wurden abschlägig behandelt. Damit fehlen mir echt Entgeltpunkte. Und nicht nur mir. In diesen Monaten bildete sich die Gesellschaft zur Wahrung der Bürger- und Menschenrechte, GBM, die viele der frustrierten Bürger, Künstler und Wissenschaftler aufgefangen hat.

Man konnte 1991 jeden Tag mit allen Verkehrsmitteln kostenlos durch die ganze Stadt kutschieren. Bei mir hatte sich die Angst eingenistet. Vor dem Flitter, vor dem Neuen, vor den Fenstereinsteigern, vor den Handtaschendieben, vor den Ausschreitungen gegen Vietnamesen wie in Hoyerswerda. Selbst vor der Kiefert-Bücherei mit den wundervollen Auslagen stand ich stumm. Ein anderer meiner Assistenten wurde am Bahnhof Zoo hinterrücks von einer KO-Nadel in den Rücken getroffen und erwachte ohne Ausweis und ohne 100 Westmark Begrüßungsgeld. Ich konnte nicht verstehen, wie ein Bekannter morgens die gelben Blätter las um herauszufinden, wo Ausstellungen eröffnet werden, bei denen es Häppchen geben würde ...

Eine Mitarbeiterin aus dem ehemaligen Direktorat für Kader und Qualifizierung rief mich an. Ich könne mir, wenn ich es wünsche, meine Kaderakte abholen. Jeder Berufstätige, also alle im arbeitsfähigen Alter, hatte so eine. Mein querdenkender Kollege sagte immer: Seine Kaderakte liest man nicht, die wiegt man. Meine war noch zu lesen. Lebensläufe, Bewerbungen, Beurteilungen, Fragebögen, immer das Übliche. Aber mit Erstaunen las ich einen Schriebs, ich sei Reisekader der DDR. Im September 1989 unterschrieben hat man mir gestattet, ich könne nun einen Reisepass beantragen, auch ins nicht-sozialistische Wirtschaftsgebiet, NSW, reisen. Das erfuhr ich lange nach der Entlassung. Für diese Geschichte kam ich nun wirklich zu spät. Oder kam die Geschichte für mich zu spät? Im Auftrag und im Namen der Humboldt-Universität habe ich in Laufe der Jahre so manche Partner-Universität besucht: Lomonossow-Universität Moskau, Karls-Universität in Prag, die Universitäten in Sofia und in Warschau. Eine Reise an die La Sorbonne Paris lag außerhalb meiner kühnsten Träume. Und mit einem Mal wäre alles möglich. Aber ich stand in der Schlange am Arbeitsamt. Und Paris war so weit.

Ich verharrte und trauerte. Darauf war ich überhaupt nicht vorbereitet. Ich habe erfahren, Kollegen haben gegen ihre Abberufung Klage erhoben. Recht haben sie nicht bekommen, aber manche eine Abfindung. Ich saß wie das Kaninchen vor der Schlange. Erst als ich aus meiner Starre erwachte ging das Jahr 1991 zu Ende. Und erst dann wandelte sich mein Leben. Und das ziemlich gründlich. Ich pumppte wie ein Maikäfer die Flügel auf und startete noch einmal. Und zwar in ein neues Abenteuer.